



Imposant leuchtet die Kathedrale La Seu in der Abendsonne. Ihre Terrasse bietet die beste Aussicht über die Inselhauptstadt Palma.

Foto: Imago / robertharding

Höhepunkte mit Weitblick

Mallorca hat mehr zu bieten als Strand und überfüllte Hotels: Die Insel von oben entdecken – das geht an diesen Orten besonders gut

VON ANNETTE FRÜHAUF

An Mallorcas Hauptstadt führt kein Weg vorbei, denn entweder erreicht man die Balearen mit dem Flugzeug oder mit dem Schiff – Flughafen und Fähranleger befinden sich beide in Palma. Eine Option, den Charme und die Schönheit der Stadt zu genießen, bietet die Terrasse der monumentalen Kathedrale der heiligen Maria. Bereits von Weitem fällt das gotische Bauwerk ins Auge. Das Wahrzeichen der Stadt steht oberhalb eines künstlichen Sees, der daran erinnern soll, dass die Stadtmauern einst bis ans Meer reichten. „Genau hier ließ König Jaume I. am Anfang des 13. Jahrhunderts und nach dem Ende der arabischen Herrschaft die Kirche erbauen“, sagt der Kirchenaufseher, der im Takt Besucherinnen und Besucher auf die Terrasse lässt. Damit sich die Besucherströme auf den über 200 Stufen nach oben nicht im Wege stehen, ist der Auf- und Abgang gut organisiert.

Das Hauptschiff der Kathedrale ist 44 Meter hoch, was sie zu einer der höchsten in Europa macht. Die Kathedrale, umgangssprachlich La Seu – Katalanisch für „Bischofssitz“ – genannt, gehört auch zu den größten Sakralbauten Spaniens und wurde über mehrere 100 Jahre erbaut. Erst 1601 war das Gotteshaus fertiggestellt, das Baustile verschiedener Epochen vereint. Grobe Steinstufen winden sich steil nach oben. Doch der Aufstieg lohnt sich, denn von der Terrasse, die um das über 100 Meter lange Bauwerk läuft und von Stützmauern immer wieder unterteilt ist, schweift der Blick in alle Himmelsrichtungen – über die Dächer der Stadt bis zum Hafen und die Bucht. Auch auf der Terrasse gibt es Personal, das die Touristen im Auge behält und gerne

Auskunft gibt. Einer von ihnen, ein junger Spanier, zeigt auf einen benachbarten Kirchturm und erklärt: „Santa Eulàlia ist eine der ältesten Kirchen der Stadt, älter als die Kathedrale.“ Sie wurde bereits 1236 vom christlichen Eroberer König Jaume I. errichtet. Seit diesem Sommer kann man von ihrer Terrasse sogar den Sonnenuntergang erleben, denn dann ist ihre Aussichtsplattform bis in den Abend geöffnet.

Dächer, soweit das Auge reicht

Die Dächer Palmas mit ihren Terrassen erstrecken sich fast bis zum Horizont, wo sich in nördlicher Richtung die Serra de Tramuntana, ein grüner Gebirgszug, erstreckt. Wendet man sich nach Süden, schaut man auf den Stadtstrand Can Pere Antoni. Vor einigen Wochen legte eine Meeresschildkröte erstmalig Eier an den beliebten und belebten Strand. Inzwischen ist das Nest besser bewacht als so manche Villa der Insel-Prominenz. Einige Eier werden in einem Labor ausgebrütet, um sicherzustellen, dass die geschlüpften Schildkröten dann auch das Meer erreichen werden. Schlüpfen werden die Schildkrötenbabys Ende Juli oder Anfang August.

Im Hafen sieht man neben den Fährschiffen meist auch Kreuzfahrtschiffe ankeren. Von der Terrasse kann man das eindrucksvolle Rosetten-Fenster der Kathedrale ganz aus der Nähe betrachten. Mit einem Durchmesser von zwölf Metern zählt es zu den größten der Welt. Über 1200 farbige Glasstücke bilden Muster, beispielsweise in Form von Blumenornamenten. Direkt neben der Kathedrale steht der Almudaina-

Palast, Amtssitz des Königs von Spanien. Dann ist das Zeitfenster auf der Terrasse auch schon abgelaufen und die verbleibenden Touristen werden zurück in das schmale Treppenhaus gebeten. Zurück im Kirchenschiff fällt gleich der Baldachin auf, der an eine Dornenkrone erinnert und über dem Altar hängt. Der beleuchtete Kranz stammt vom katalanischen Stararchitekt Antoni Gaudi, den er zu Beginn des 20. Jahrhunderts bei Restaurierungs- und Dekorationsarbeiten anbringen ließ. Zwei Könige, Jaume II. und III. wurden in der Capella Trinidad beigesetzt, die zwar Teil der Kathedrale, aber nicht zugänglich ist. Dagegen können die sakralen Kunstschätze im Museum des Glockenturms besichtigt werden. Der Besuch der Kathedrale lohnt sich besonders am 2. Februar (Lichtmess) und am 11. November. Denn dann projiziert gegen acht Uhr das Licht der Sonne eine zweite Rosette unter die Rosette des Eingangsportals.

An der Südostküste der Hauptinsel der Balearen warten weitere außergewöhnliche Kirchenbauten auf den Besucher: Majestätisch thronen Kirche und Kloster Sant Salvador 500 Meter über dem Meer. Von hier schweift der Blick über grüne Hügel und bis nach Portocolom. Auf den Puig (Berg) de Sant Salvador windet sich eine steile Straße in engen Kurven empor. Es geht vorbei an Aussichtspunkten, einer kleinen Kapelle und dem großen Steinkreuz, das gegenüber auf einem Felsen steht. Auf der höchsten Erhebung im Südosten der Insel, der Mittelgebirgskette der Serra de Llevant, ragt eine Christusstatue fast 40 Meter in den Himmel, der sich gerade wolkenverhangen präsentiert. Fast mystisch ist die Stimmung

am Fuße der Statue. Von hier bietet sich der beste Blick über die Umgebung – südöstlich liegt die Insel Cabrera im Dunst, eine der kleineren Balearischen Inseln. Im Norden liegt Alcúdia und nordwestlich erspäht man bei gutem Wetter die Ausläufer des Tramuntana-Gebirges. Nur ein paar Meter sind es zur Eremita de San Salvador. Der Ursprung des Heiligtums und Wallfahrtsortes geht ins 14. Jahrhundert zurück. Denn zum Dank errichteten die Überlebenden von Felanitx nach der überstandenen Pestpandemie eine Kapelle. Anfang des 17. Jahrhunderts gründete sich dann eine Bruderschaft und immer mehr Menschen pil-

gerten auf den Sant Salvador. Rund 100 Jahre später wurde die heutige Kirche erbaut, die mit den umgebenden Mauern an eine Festung erinnert. Im Kloster sind einige Radtrikots von Guillermo Timoner Obrador eingerahmt, der 1926 in Felanitx geboren wurde. Der Mallorquiner und ehemalige spanische Radrennfahrer wurde sechsfacher Weltmeister und war einer der erfolgreichsten Rennfahrer aller Zeiten. Auch Christopher Columbus soll in Felanitx geboren sein, ein Museum im Ort beschäftigt sich mit dieser Theorie. Im Kloster gibt es ein kleines Hotel, wo man in den ehemaligen Mönchszellen nächtigt – schlafen in außergewöhnlicher Umgebung.

Ein letzter Höhepunkt liegt im Südwesten in der Sierra de Tramuntana, dem höchsten Gebirge der Insel, das 2014 zum UNESCO Welterbe erklärt wurde: das Bergdorf Deià. An einem der höchsten Orte des Bergdorfes mit einem wundervollen Blick bis hin zum Meer liegt die Pfarrkirche San Juan Bautista, ein einfacher, einschiffiger Bau mit Tonnengewölbe, Johannes dem Täufer gewidmet. Der steile Weg zur Kirche hinauf ist auch ein Kreuzweg, gestaltet mit Szenen aus der Bibel. Zwei Kanonen stehen vor dem Gotteshaus, einst Verteidigungsturm und Rückzugsort bei Gefahren. Aufgrund der einmaligen Lage des Ortes zog es mit Beginn des 20. Jahrhunderts zahlreiche Künstler nach Deià, darunter Pablo Picasso, den britischen Schriftsteller Robert Graves und Schauspieler wie Michael Douglas. So wurde der Ort zum „Künstlerdorf“ der Insel. Der Blick geht über Hotels, Ferienhäuser, Restaurants und Cafés bis zur vorgelagerten Bucht mit ihrem tiefblauen Wasser.



Auf der höchsten Erhebung Mallorcas ragt eine Christusstatue 40 Meter in den Himmel. Foto: Annette Frühauf



Mission mit Maria

Der Weltjugendtag
in Portugal rückt
die Gottesmutter in
den Fokus **S. 2/3**

FRIEDRICH MERZ
Die CDU in der
Führungslücke

S. 5



FRISCH GETAUFT
Vom Atheismus
zu Christus
S. 15

Fotocollage: KMA, Leonie Roth

Moskau im Getreidekrieg

Putins Armee nimmt in Odessa die orthodoxe Kathedrale und Museen, vor allem aber die zivile Infrastruktur, wie die Häfen, ins Fadenkreuz **VON STEPHAN BAIER**

Angesichts des russischen Raketenerrors gegen die Hafenstadt Odessa am Schwarzen Meer wächst die Distanz zwischen dem Moskauer Patriarchat und seinem Ableger in Kiew, der „Ukrainisch-Orthodoxen Kirche“ (UOK), die sich bis vor kurzem mit dem Zusatz „des Moskauer Patriarchats“ schmückte. Während der russische Patriarch Kyrill stetig Putins Kriegsführung rechtfertigt, kondolierte das Oberhaupt der UOK, Metropolit Onufrij, seinen Gläubigen in Odessa, deren Kathedrale durch Raketen schwer beschädigt wurde. Der „feindliche Angriff auf die Stadt Odessa“ sei eine große Tragödie, schrieb Onufrij. „Lasst uns unsere Wut zügeln und nicht zulassen, dass sie in blinden Hass umschlägt. Vergessen wir nicht, dass – wie schrecklich dieses Zeitalter auch sein mag – am Ende die göttliche Liebe siegen wird, die weder Lügen noch Gewalt zerstören können.“ Die UOK-Kirchenleitung in Odessa bezeichnete die Beschädigung der 1936 von Sowjetdiktator Stalin zerstörten, ab 2000 wieder aufgebauten und von Kyrill eingeweihten orthodoxen Verklärungskathedrale als „Terrorakt gegen das Hauptheiligtum und geistige Zentrum der Stadt Odessa“.

Die UOK hatte sich im Mai 2022 angesichts der russischen Invasion vom Moskauer Patriarchat distanziert und für „autonom“ erklärt, wird von Kyrill aber weiter zu seiner Jurisdiktion gerechnet. Sie steht in der Ukraine deshalb unter politischem Druck. Rund 300 Priester der UOK fordern nun in einem offenen Brief an Onufrij den „endgültigen Bruch“ ihrer Kirche mit der russischen Orthodoxie und eine Verurteilung der Positionen Kyrills. „Nur dadurch wird unsere Kirche gerettet, und es wird ihr auch das moralische Recht eingeräumt, im ukrainischen Staat weiter zu existieren“, heißt es in dem Brief. Nicht nur die orthodoxe Kathedrale wurde von Raketen schwer beschädigt, sondern auch drei Museen, die mit dem weiß-blauen Schild als Kulturgüter gekennzeichnet sind. Der russische Angriffskrieg stelle „eine wachsende Bedrohung für die ukrainische

Kultur dar“, urteilte darum die UN-Kulturorganisation Unesco, die das historische Zentrum von Odessa in seiner Liste des Weltkulturerbes führt. Der römisch-katholische Bischof von Odessa, Stanislaw Szyrokoradiuk, sprach von einem „diabolischen Krieg“.

Immer offensichtlicher führt Moskau auch einen Wirtschaftskrieg gegen Kiew. Mit der Aufkündigung des von der Türkei vermittelten Getreideabkommens versucht Russland, den ukrainischen Konkurrenten aus dem globalen Markt zu drängen. 33 Millionen Tonnen Getreide hatte die Ukraine während des Kriegs auf dem Seeweg exportiert. Russland wolle „das gesamte Schwarzmeergebiet besetzen“, schrieb das Oberhaupt der Katholiken des byzantinischen Ritus in der Ukraine, Großerbischof Swjatoslaw Schewtschuk, am Dienstag. „Obwohl die Ukraine mit dem Krieg beschäftigt ist, will sie noch immer die Hungrigen der Welt ernähren. Die Ukraine ist auch während des Kriegs die Kornkammer Europas und ernährt heute mit ihrem Brot viele Nationen in verschiedenen Teilen der Welt. Russland behindert jedoch den Export.“ Mit seinem Beschluss habe Russland die Hafeninfrastruktur von Odessa zerstört; 60 000 Tonnen Getreide seien verloren. „Wieder einmal sehen wir, wie Russland Brot als Waffe einsetzt“, so der Großerbischof, der an die von Stalin herbeigeführte Hungersnot vor 90 Jahren, bei der Millionen Ukrainer ums Leben kamen, erinnert. Wladimir Putin bekannte indessen offen, die ukrainischen Getreidelieferungen durch russische verdrängen zu wollen: „Ich möchte versichern, dass unser Land in der Lage ist, ukrainisches Getreide auf kommerzieller wie auf unentgeltlicher Grundlage zu ersetzen, zumal wir in diesem Jahr eine weitere Rekordernte erwarten“, schrieb er auf der Webseite des Kreml mit Blick auf den Russland-Afrika-Gipfel Ende dieser Woche. Südafrikas Präsident Cyril Ramaphosa will trotz allem das Treffen in St. Petersburg nutzen, seinen Friedensplan für Russland und die Ukraine voranzutreiben.

KOMMENTAR

Phänomen Sahra Merz

VON SEBASTIAN SASSE

Friedrich Merz und Sahra Wagenknecht haben etwas gemeinsam: Beide ziehen ihre politische Wirkung aus einem Mythos. Bei Merz lässt sich beobachten, wie das ist, wenn ein Heros seine Kraft verloren hat. Es ist weniger dramatisch, eher schon ein bisschen komisch. So wie Herkules den Augiasstall sollte er die CDU der Post-Merkel-Ära ausmisten. Anders als bei Siegfried, dem germanischen Helden schlechthin, wurde Friedrichs verletzte Stelle nicht an den Gegner verraten, Merz präsentierte seinen Feinden die verwundbare Schulter ganz freiwillig und das Schwert, mit dem sie zustoßen konnten, reichte er auch noch an. Die Art und Weise, wie der CDU-Chef über den Umgang mit der AfD redete, war für seine Parteifeinde ein gefundenes Fressen. Da mag er in der Sache noch so sehr Recht haben, durch sein kommunikatives Ungeschick fachte er das Feuer an, in dem die schwarzen Ritter um Hendrik Wüst und Daniel Günther ganz bequem ihre Schwerter schmieden können. Friedrich M. weiß jetzt, dass der böse Drache nicht unbedingt schnaubend vor der Zugbrücke stehen muss, sondern manchmal mitten in der Burg lebt.

Sahra Wagenknecht hat dieses Schicksal noch vor sich. Ihr Mythos strahlt. Jeder Fünfte, so hat eine aktuelle Umfrage herausgefunden, wäre bereit, die viel beschworene Wagenknecht-Partei zu wählen. Diese Formation wird wahrscheinlich einmal eine Sonderstellung in der deutschen Parteigeschichte einnehmen, als Beispiel dafür, dass auch etwas, was es nicht gibt und vermutlich nie geben wird, durchaus relevant sein kann. Es wird von Woche zu Woche unwahrscheinlicher, dass sie tatsächlich bereit ist, die Mühen der Ebene anzugehen. Das kostet viel zu viel Zeit, Kraft, Nerven. Energie, die sie doch lieber in Talkshow-Auftritte und lukrative Buchprojekte investiert. Trotzdem: Bei Wagenknecht hat weiterhin der Konjunktiv Konjunktur. Denn würde sie endgültig abwinken, wäre auch ihr Mythos futsch.

Was lehrt die Geschichte von Sahra Merz? Die Sehnsucht nach charismatischen Personen ist groß. Aber entzaubert werden kann nur der, der einmal verzaubert hat. Das weiß Olaf Scholz.